

aus ihren Erinnerungen: „Aus halbvergangenen Tagen“ (1937) entgegen.

Wie in den größeren Romanen, so ist Auguste Supper auch in ihren Schwarzwälder Dorfgeschichten stets den Grundfragen des Lebens mit großem Ernst und liebedem Verstehen nachgegangen. Es ergab sich aus Herkunft, Schicksal und Umwelt, daß sie dabei immer wieder auf das religiöse Problem zurückkam; und es ergab sich aus ihrem stark eingeprägten Wesen, daß sie sich nie mit fertigen Wahrheiten zufriedengab, sondern allezeit bestrebt war, das Problem aus seinen letzten Tiefen heraus zu verstehen und zu gestalten. So ist ein Satz wie dieser bezeichnend für Auguste Suppers ganze Art im Leben, Denken und Schaffen: „Religion, wenn sie mehr ist als ein Wortschwall, bedeutet die Atmosphäre, in die ein Leben gebettet ist, die Tonart, aus der das Ganze geht. Auf keinen Fall ist sie etwas, das man hat. Der Irrtum, sie als eine Art Besitztum zu betrachten, ist so verhängnisvoll wie der andere, weitverbreitete Irrtum, der Gott von außen, von Beweisen her,

fassen will.“ Auch das ist ganz Auguste Supper, wenn sie von ihren Gestalten meint: „Die Guten und die Bösen sind immer alle ich. Sie haben mein Herz und meinen Sinn und wissen, was ich weiß, und tun, was ich tue.“ Das ist die äußerste, phrasenlose Ehrlichkeit, mit der sie arbeitet, und die an sich selbst stets die höchsten Forderungen stellt.

Es hat Auguste Supper an verdienten Ehrungen für ihr reiches, gehaltvolles Werk nicht gefehlt. 1924 wurde sie mit dem „Marie von Ebner-Eschenbach-Preis“, 1943 mit dem „Schwäbischen Dichterpreis“ ausgezeichnet; zu ihrem 70. Geburtstag wurde ihr 1937 der Ehrendokortitel verliehen; die schönste Ehrung ihres Schaffens gab sie sich freilich selbst, und wir dürfen sie darin sehen, daß das herzwarme, blutvolle Menschentum ihrer Gestalten und die Lebensnähe ihrer Gedanken gar manches ihrer Werke über ihren Tod hinaus werden dauern lassen als bleibende Schätze aus der schwäbischen Dichtung unserer Zeit, als Schätze, die wir nicht mehr missen möchten.

H. L.

Der Turm der Johanneskirche in Schwäb. Gmünd

ein wertvollstes Baudenkmal schwer gefährdet

Der Turm der romanischen Johanneskirche in Schwäb. Gmünd (nach Dehio aus den Jahren 1220–1250) war schon im letzten Jahrhundert ein Sorgenkind der Denkmalpflege.

Eine große Anzahl eiserner Klammern an allen Turmkanten zeigt, daß hier schon vor langer Zeit versucht worden ist, Bewegungen und Risse im Mauerwerk zu verhindern. Sie haben dies zunächst auch erreicht, aber inzwischen sind neue Risse entstanden, die sehr ernst genommen werden müssen, zumal anzunehmen ist, daß das Mauerwerk, wie meist bei solchen alten Mauern, aus zwei Schalen besteht, die nur lose miteinander in Verbindung stehen und im Kern geringe Festigkeit haben. Dabei ist auch der Stubensandstein der Oberfläche weich und stark verwittert.

Anlaß zu dieser Rißbildung geben vermutlich Bogen im Innern des Turmes, die die Ecken, besonders im Übergang vom Viereck zum Achteck nach außen drücken. So mußte der Stein trotz eiserner Verklammerung reißen. Man kann einen mürben Stoff mit dem besten Faden nicht flicken. Er wird neben der Flickstelle reißen.

Eine Instandsetzung ist dringend nötig. Sie muß darin bestehen, daß ähnlich wie beim kleinen Turm der Stuttgarter Stiftskirche das Mauerwerk in sich gefestigt wird, und daß dann durch innere durchgehende Verankerungen die notwendige Aussteifung hergestellt wird. R. Lempp

